

Der Vierwaldstättersee : eine literarische Landschaft von europäischem Rang

Autor(en): **Piatti, Barbara**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historisches Neujahrsblatt / Historischer Verein Uri**

Band (Jahr): **95 (2004)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-405852>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Vierwaldstättersee – eine literarische Landschaft von europäischem Rang

Barbara Piatti

Friedrich Schiller hat den Vierwaldstättersee nie mit eigenen Augen gesehen. Seinen «Wilhelm Tell» (1804) hat er bekanntlich im 600 km entfernten Weimar geschrieben. Doch mit diesem Stück hat er der majestätischen Landschaft der Urkantone zwischen Altdorf, Rütli und Hohler Gasse zu Weltruhm verholfen. Die ohnehin theatralische Szenerie, die bereits in den vorangegangenen Jahrzehnten zu einem beliebten Reiseziel geworden war, hat er kraft seiner dichterischen Imagination zu einer Bühne aus Fels und Wasser, Wald und Himmel gemacht.

Der Stücktext hatte in der Folge eine ungeheure Wirkung auf die Vierwaldstättersee-Gegend – kaum ein anderes Werk von weltliterarischem Rang hat je eine solche wirklichkeitsbildende Kraft entwickelt wie der «Wilhelm Tell». Unter dem Eindruck von Schillers dramatischer Schöpfung setzte ein internationaler Literaturtourismus ein, und die Schauplätze der Tell-Sage wurden buchstäblich zu einer Denkmal- und Erinnerungslandschaft umgestaltet.

Erste Besichtigung

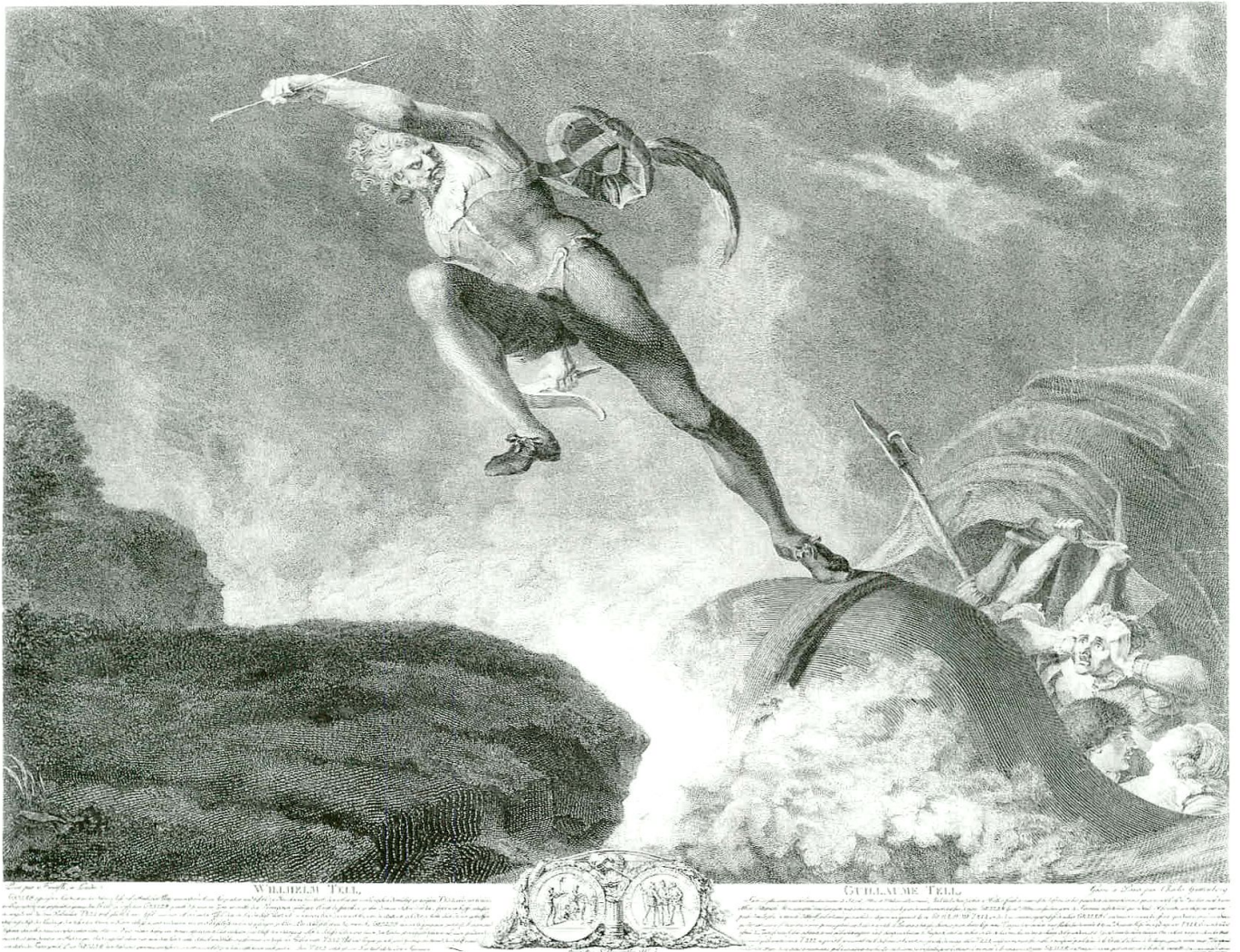
Besichtigen wir also zunächst einmal den realen Schauplatz. Der Vierwaldstättersee ist umgeben von den Bergen Pilatus, Bürgenstock, Rigi, Fronalpstock und dem alles überragenden Uri-Rotstock, Letzterer fast 3000 Meter hoch. In der Länge misst der See 38 Kilometer. Die Alpenrandketten gliedern die Wasserfläche in einzelne Becken, in einem davon, dem Gersauer Becken, beträgt die Tiefe 214 Meter. Am berühmtesten ist der immer wieder mit einem Fjord verglichene Urnersee, ein vom eiszeitlichen Reussgletscher geformtes Trogtal. Steile Felsflanken fallen in ein Wasser ab, das je nach Jahreszeit und Lichteinfall zwischen türkisblauen und flaschengrünen Farbnuancen changiert.

Schriftliche und überarbeitete Fassung des anlässlich der Jahresversammlung des Historischen Vereins der Fünf Orte am 4. September 2004 in Bürglen gehaltenen Vortrags.

Der Faszination des Vierwaldstättersees kann man sich schwerlich entziehen. Sein Reiz liegt nicht zuletzt darin, dass er, topographisch gesprochen, im Übergang zwischen Mittelland und Hochgebirge liegt. «Ist es seltsam, dass an diesem See die Schweiz geographisch und geistig sich zu formen begann? Kein See greift wie er in die Alpen und in das Mittelland zugleich. Keiner ruft so viele Talwege in die Verstecke seiner hochumwandeten Becken zusammen. Dieses sein zwiefältiges Wesen ist seine Eigenart. Seine doppelte landschaftliche Zuordnung ist die Ursache seines einmaligen, rätselhaften, oft umdeutenden Bildes.»¹ Und in der Tat: Die Steigerung (als wäre sie landschaftsdramaturgisch inszeniert) vom lieblichen, hügeligen Mittelland zur beginnenden Hochgebirgsszenerie raubt einem immer von Neuem den Atem, von der Weite in die Enge, von der Horizontalen in die Vertikale. Auf verhältnismässig geringem Raum finden sich zudem zwei symbolbehaftete, landschaftlich markante Punkte. Im Süden liegt der Gotthard, der Pass schlechthin, im Norden das Rütli, der Überlieferung nach die Schwurstätte der alten Eidgenossen.

Aber Tells Geschichte beginnt nicht hier, sondern weiter oben im Norden. Um 1200 zeichnet der dänische Mönch Saxo Grammaticus die Geschichte eines Schützen auf – Toko sein Name –, der von einem grausamen Herrscher zur Mutprobe mit dem Apfelschuss gezwungen wird und diesen hinterher aus Rache umbringt. Diese Sage, eine Wandersage, gelangte später über verschlungene Wege in die spätere Kernzone der Eidgenossenschaft, an den Vierwaldstättersee. Fahrende Sänger, Händler, irgendjemand musste den Bericht von Tokos Abenteuern auf dem Weg in den Süden mitgebracht haben. Und da geschah etwas Erstaunliches: Die Sage vom nordischen Meisterschützen blieb an diesen Ufern und in diesen Tälern hängen. Es ist, als hätte die Geschichte, nach langer Wanderung, einen ihr angemessenen Schauplatz gefunden, um hier erst ihre volle Wirkung zu entfalten. Toko jedenfalls wird hier zu Thall oder Tell und entwickelt sich unter diesem Namen schnell zu einem Lokalhelden, vor allem auf dem Boden Uri. Sein Heldenschicksal verknüpft sich mit den Überlieferungen vom Ursprung der Eidgenossenschaft, also mit den Motiven von Rütli Schwur und Burgenbruch. Und vom späten 15. Jahrhundert an entstehen Chroniken, Lieder, Bilder, Theaterstücke, die von Tells Taten berichten; die Figur verlässt den Dunstkreis der Mündlichkeit und betritt die Welt der Schriftlichkeit. Von nun an reiht sich Zeugnis an Zeugnis, und die Urschweizer Landschaft wird vom Mythos durchdrungen. Bevor der Vierwaldstättersee zu einer literarischen Landschaft wurde, war er bereits eine historisch-politische Landschaft oder eine mythische (je nachdem, welchen Status – einen realen oder einen fiktiven – man den Abenteuern von Tell und seinen Gefährten zugesteht).

Die Tellsplatte ist einer der Schauplätze der Tellgeschichte am Urnersee. Die Radierung von Charles Guttenberg um 1780 nach einem Gemälde von Johann Heinrich Füssli (1741–1825) zeigt den dynamischen Sprung Tells aus Gesslers Schiff.



Tourismus im 18. Jahrhundert: Die Urschweiz als Ideallandschaft der Freiheit

Die Literaten tauchten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an den Ufern des Vierwaldstättersees auf. Es ist keineswegs so, dass die Innerschweiz vor Schiller unbekanntes Territorium oder ein weisser Fleck auf der literarischen Landkarte gewesen wäre. Im Gegenteil: Sie gehörte schon im späten 18. Jahrhundert zu den meist bereisten Landschaften der Schweiz.

Wie rege die Reisetätigkeit am Vierwaldstättersee gewesen sein muss, davon vermittelt Friedrich Hegels Reisetagebuch aus dem Jahr 1796 einen Eindruck. Der Gelehrte hält darin ein aufschlussreiches Detail fest: «Sonntag früh gingen wir nach Flüelen, das eine halbe Stunde von Altdorf liegt, uns dort einzuschiffen. Um die Concurrenz der Schiffer zu vermeiden, muss jeder nach der Reihe von den Reisenden genommen werden. Zugleich ist auch der Tax von der

Obrigkeit bestimmt.»² Schiffstaxidienst am Seeufer also, man sieht eine Reihe wartender Fremder am Ufer und die langsam – schön der Reihe nach – herangleitenden Nachen vor sich.

Goethe war dreimal hier, auf keiner seiner Schweizer Reisen hat er sich einen Besuch des Vierwaldstättersees entgehen lassen. Schon 1775 absolvierte er gewissenhaft, offensichtlich mit ständigem Blick auf die Uhr, die obligate Wallfahrt auf Tells Spuren: «Auf dem See von Izenach nach Gersau zu Mittag im Wirtsh. am See. gegen zwey dem Grüdli über wo die 3 Tellen schwuren drauf an der Tellen Platte. wo Tell aussprung. Drauf 3 Uhr in Flüeli wo er eingeschifft ward. 4 Uhr in Al[t]dorf wo er den Apfel abschoss.»³ Friedrich Hölderlin verdanken wir eine Hymne auf den Kanton Schweiz (gemeint ist natürlich Schwyz, und auch da vertut sich Hölderlin noch einmal geographisch, denn er besingt das Rütli, das ja bekanntlich auf Urner Boden liegt...). Die berühmte Wiese am See bezeichnet er poetisch als «Quelle der Freiheit»: «Lebe wohl, du Stätte des Schwurs! dir jauchz'ten die Sterne, / Als in heiliger Nacht der ernste Bund Dich besuchte.»⁴

Auch die Phantasie weniger namhafter Reisender ist offenbar beflügelt worden, der Vierwaldstättersee wurde für sie zur Bühne für freie Assoziationen, wahlweise bevölkert mit Griechen oder alten Eidgenossen. Manche Reisende hatten regelrechte Visionen, etwa beim Anblick eines Sennen: «Um die Schultern hatte er ein wildes, mehrfach geflicktes Ziegenfell gehängt, wie es die Hirten hier, in den Pyrenäen und im alten Griechenland des Theokrit zu tragen pflegen.»⁵

Dass diese Landschaft tatsächlich schon früh als ein grandioses Natur-Theater in gewaltigen Dimensionen aufgefasst worden ist, darüber gibt es viele Zeugnisse. Schon in der anonym erschienenen Schrift «Über das Interessanteste in der Schweiz» (1778) heisst es, diese Landschaft bilde die Kulisse für das «Theater der kühnen Thaten eines Wilhelm Tell, und seiner heldenmüthigen Landsleute, die ihrem Vaterland die Sklavenketten abnahmen.»⁶ Dieser schon bestehende Ruhm der Urschweiz, als sublimen Kulisse so sehr wie als Wiege der Freiheit, eins vom anderen letztlich untrennbar, ist eine wesentliche Voraussetzung für den späteren Erfolg von Friedrich Schillers «Wilhelm Tell».

Schiller greift nach dem Tell-Stoff...

Schiller, im fernen Weimar ständig unter Geldnöten leidend, wusste sehr genau, was er tat, als er sich um 1800 dem Tellmythos zuwandte. Der Stoff lag nicht einfach in der Luft. Das wäre eine Untertreibung. Der Stoff lag – im übertragenen Sinne – auf Schillers Schreib-

tisch ausgebreitet, alles Material war da, alle Voraussetzungen gegeben. Er brauchte in der Tat nur zuzugreifen. Die Hauptfigur Wilhelm Tell stand im (vorläufigen) Zenit ihrer Bekanntheit – ihr Radius beschränkte sich längst nicht nur auf die Innerschweiz. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gelang Tell der Sprung auf das internationale Parkett, von der wilden, abgeschiedenen Bergwelt der Urner Täler nach Frankreich und sogar nach Übersee. Als man im gärenden Paris der Revolutionsjahre auf den Sturz des Königs hinzu- arbeiten begann, vermehrten sich die Berufungen auf Wilhelm Tell und seinen Tyrannenmord. Der Innerschweizer Schütze wurde zum bildmächtigen Symbol des Umsturzes. Folgerichtig fiel der Höhepunkt der Tell-Begeisterung in die Zeit der jakobinischen Schreckens- herrschaft, in die dramatischste Phase der Revolution, als die Guillot- ine unablässig arbeitete: Wilhelm Tell aus Uri als Revolutionsheiliger in Paris. Gerade unter Anrufung des Schweizer Helden hielten die Machthaber jede Untat für berechtigt, innerhalb ihres Terror-Regimes entfaltete Tell seine volle propagandistische Wirkung. Er war Teil der Symbole und Wahrzeichen der Französischen Revolution geworden.

George Washington und Wilhelm Tell als gleich- berechtigte Freiheits- helden. Die Gegenüber- stellung der beiden Gestalten auf einer Ra- dierung von 1797 er- scheint aus heutiger Sicht eher ungewohnt.



Washington.



Tell.

Die Helden der alten Freiheit

Weniger bekannt dürfte Tells «Einsatz» im Unabhängig- keitskrieg der Vereinigten Staaten gegen das Mutterland England einige Jahre zuvor sein. Betont wurde die Wahl- verwandtschaft zwischen dem jungen Amerika und der älteren Eidgenossenschaft. Die schweizerische Befrei- ungstradition galt als Spiegel und Vorbild für die eigene, blutig erkämpfte Unabhängigkeit. Besonders schön visuali- siert wird die Idee dieser Verbindung zwischen den beiden Staaten in einem Stich, der die «Helden der alten Freiheit» zeigt, Washington und Tell, den ersten Präsidenten der USA und den Urner Schützen aus dem Schächental.

... und holt sich die Urschweiz nach Weimar

«Mich würde es bei meinem jetzigen Geschäft sehr fördern, wenn ich auch die Alpen und die Alpenhirten in der Nähe gesehen hätte! – Wenn Ihnen einige Prospekte von Schweizerischen Gegenden, besonders aber von dem Schweizerufer des Waldstätensees, dem Rütli gegenüber, in die Hände fallen sollten, so senden Sie mir sie doch», schrieb Schiller am 9. August 1803 an seinen Verleger Johann Friedrich Cotta. Zu gerne wäre er während der Arbeit am Stück selber zu den «Originalschauplätzen» gereist; und noch vor der Drucklegung des Textes (Dezember 1804) trug er sich

mit dem Gedanken, die Innerschweiz zu besuchen, um topographische Details vor Ort zu überprüfen. Doch sein sich zunehmend verschlechternder Gesundheitszustand zwang ihn, von diesen Plänen abzusehen.

Umso eifriger stürzte er sich in das Studium der Quellen, bestellte Bücher und Landkarten, Kupferstiche und Aquatinten, lieh sich Werke aus der grossherzoglichen Bibliothek aus, las und notierte, nächtelang. Im Laufe der Monate bedeckten sich die Wände seines Weimarer Arbeitszimmers mit Zetteln, Skizzen, Graphiken und Karten, wie Goethe berichtete.⁷ Der Dichter tauchte vollkommen ein in die mittelalterliche Welt der Urkantone, holte sich die sublime Landschaft gewissermassen in seine eigenen vier Wände. Goethe teilte er im August 1803 mit: «Ich selbst stehe noch immer auf dem alten Fleck und bewege mich um den Waldstättersee herum.»⁸ Schiller hat über ein ungeheures räumliches Vorstellungsvermögen verfügt, die Urschweiz muss ihm bei der Arbeit an seinem Stück dreidimensional vor Augen gestanden haben. Bei seinem Besuch in der Landschaft Tells stellte Urs Widmer im Herbst 2003 fest, dass Schiller die Handlung «durch eine geradezu aufdringlich exakte Topographie» beglaubige: «Schiller muss mit dem Vergnügen eines Kopfreisenden auf seine Karte geblickt und sich immer erneut geeignete Orte herausgepickt haben. Er macht keine Fehler. Keine Angaben, die sich widersprechen. Die Wege wären abschreitbar.»⁹

Literarische Pilgerfahrten am Vierwaldstättersee: Unterwegs mit Schillers «Wilhelm Tell»

Abgeschritten worden sind die von Schiller bestimmten Wege dann in der Tat – und zwar von Tausenden. Sofort nach der bejubelten Uraufführung auf dem Weimarer Hoftheater im März 1804 und dem Erscheinen des gedruckten Textes einige Monate später, wurde Schillers «Wilhelm Tell» zum Reiseführer durch diejenige Landschaft, die der Dramatiker selbst nie besucht hatte. Zahllose Berühmtheiten, Dichter, Maler, Komponisten unternahmen literarische Pilgerfahrten, unter ihnen Mark Twain, Leo Tolstoi, James Fenimore Cooper, Alexandre Dumas und später Elias Canetti.

Eine typische Pilgerfahrt auf den Spuren von Schillers «Wilhelm Tell» darf man sich wie folgt vorstellen: Ein Boot – auf den Ruderbänken zwei wortkarge Einheimische – gleitet über das Wasser, darin eine aufs Höchste vergnügte Reisegesellschaft aus Deutschland, die aus dem Staunen nicht mehr herauskommt. So viel landschaftliche Herrlichkeit auf einem Fleck! Einer packt ein Oktavbändchen aus dem

*Das Rütli auf einer
Ansicht von Heinrich
Thommen um 1780.*

Ranzen, blättert, sucht nach der passenden Stelle und beginnt den Reisegefährten unter dem linnenen Sonnendach aus Schillers «Wilhelm Tell» vorzulesen... Man las «Schillers zart romantische Einleitung zum Tell»¹⁰, das heisst: die erste Szene im ersten Akt, wo die Landschaft sich in voller Pracht entfaltet, während man sich durch ebendiese Szenerie rudern liess. «Jetzt sind wir endlich auf dem See, der Himmel hell und klar; da wird *Schiller* hervorgeholt, und sein «Tell» mit Andacht gelesen; denn hier ist der Ort dafür [...]. Die Schiffer wunderten sich nicht wenig, als sie den *fremden Herrn* fragen hörten: «Das ist wohl der *Buggisgrat*, hier das *Hackmesser*, dort der *Axen*»; und als ich ihnen nun sagte, das stehe alles in meinem Buche, es sei dies ein Buch von Wilhelm Tell, da hättest du ihre Freude sehen sollen, lieber Eduard!»¹¹ Rudolf Bernhard Fetscherin, der Verfasser dieses Brieffagebuches von 1823, ist einer aus Hunderten von Reisenden, die man zitieren könnte; sie alle sind in die Landschaft Tells gereist, um dort die Originalschauplätze zu bestaunen, Altdorf, die Tellsplatte, die Hohle Gasse und das Rütli. Alle diese Orte wurden, noch mehr als zuvor, zu touristischen Attraktionen, «auratisch aufgeladen vom Siegeszug des Schauspiels.»¹²

Für Franz von Elsholtz, Reisender in der Urschweiz im Jahr 1831, überstrahlte Schillers Schauspiel «mit seinem magischen Schimmer» das ganze Land. Unter «diesen grossen Umgebungen, auf dem klassi-



schen Boden, wo die Geschichte vorging», könne man «die Schönheiten dieses Meisterwerkes doppelt» empfinden.¹³ Die Schönheiten doppelt empfinden: Das ist das Geheimnis des literarischen Reisens. In einer fruchtbaren Wechselwirkung gewinnt die Dichtung an Farbe, das bloss Geschriebene wird ergänzt durch Licht, Luft, Gerüche, Klänge. Umgekehrt wird die Landschaft durch die poetischen Beschreibungen nobilitiert. Durch den Filter der Literatur gesehen, wirkt sie noch prachtvoller, als sie es ohnehin schon ist.

Zu den Schiller-Lesern während einer Reise durch die Urschweiz gehörte auch Felix Mendelssohn-Bartholdy. Er kam im August 1831 an den Ufern des Vierwaldstättersees an und fand, selbst bei stürmischem Wetter, «doch die Tellsplatte, das Grütli, Brunnen u. Schwyz u. heut Abend die blendend grünen Wiesen in Unterwalden unvergesslich schön.»¹⁴ Als er dann auch noch im «Wilhelm Tell» zu lesen begann, war kein Halten mehr: «Das Herz ist mir so voll, da muss ich es Euch sagen. Eben habe ich mich hier im reizendsten Thal an Schillers Wilhelm Tell wieder gemacht, und nur eben die erste halbe Seite wieder gelesen [...]. Das nenn ich ein Gedicht, u. einen Anfang, erst die klaren hellen Verse, in denen der spiegelglatte See und Alles klingt u. dann das unbedeutende langsame Schweizergeschwätz u. dann Baumgarten mitten hinein – es ist gar zu himmlisch schön. [...] Dann ist es auch gar zu schön, dass er sich die ganze Schweiz selbst erschaffen hat, sie niemals selbst gesehen hat, es ist alles so treu u. so ergreifend wahr: Leben, Leute, Natur u. Landschaft. Ich schreibe aber confus u. will lieber aufhören, jetzt bin ich gar zu tief im Tell, will ihn auch gleich auslesen.»¹⁵

Im Jahr 1853 ist ein ganz besonderer Besuch zu verzeichnen. Franz Liszt, Richard Wagner und Georg Herwegh – allein das Trio ist sagenhaft – machten sich an einem Juli-Tag auf zu einer Wanderung. Um sieben in der Früh starteten sie von Brunnen aus, in einem von zwei Einheimischen geruderten Boot. Auf dem Rütli angekommen, tranken sie Brüderschaft, mit der hohlen Hand Wasser aus den drei Quellen schöpfend, die der Legenden nach den Schwurort markierten – das Ganze natürlich in Anlehnung an den Bund von Stauffacher, Melchthal und Fürst. Wenn man diesen unbeschwerten Sommerausflug durch die Folie der deutschen Geschichte betrachtet, will heissen: durch ein ganz bestimmtes Ereignis, bekommt sie sofort eine ganz andere Einfärbung. Es war der entschiedene Republikaner Richard Wagner, der, steckbrieflich gesucht, in der Schweiz Zuflucht gefunden hatte. Auch gegen Herwegh wurde ein Haftbefehl ausgestellt, auch er floh als politischer Flüchtling in die Schweiz. Und nun standen die beiden deutschen Freiheitskämpfer, Wagner und Herwegh, die für ihren politischen Einsatz bitter bezahlen mussten und deren eigene

Revolution 1848/49 gescheitert war, mit ihrem Freund Franz Liszt auf dem Rütli. Sie standen auf dem Boden des jungen Bundesstaates (1848) – auf dem Boden einer Republik, die im Herzen des von Revolutionen und Machtkämpfen erschütterten und noch immer monarchischen Europas aufblühte.

Auch Ludwig II. folgte literarisch geprägten Pfaden, in Begleitung des jungen Hofschauspielers Ludwig Kainz. 1885 charterte der «Märchenkönig» den Dampfer «Waldstätter» gleich für die Dauer seines ganzen Aufenthaltes. Er lag mit aufgeheizten Kesseln im Hafen von Brunnen, jederzeit bereit zur Abfahrt. Kainz war zwar Gast und Liebling des Bayernkönigs, aber geschenkt wurde ihm wahrlich nichts. Tag für Tag, und vor allem in manchen mond hellen Nächten wurden die Stätten der Tell-Geschichte aufgesucht, das Rütli gleich mehrere Male, so dass sich ein eigentliches Ritual herausbildete. Erst am späten Abend trafen die Gäste ein, am Landesteg empfangen vom Rütlipächter, der sie mit einer Stalllaterne auf die geheiligte Wiese führte. Im Gras liess man sich nieder, und nun war es an Kainz, den Zauber der Nacht zu erhöhen. Er rezitierte Verse aus Schillers Drama, von denen sein Freund und König nie genug bekommen konnte. Da Ludwig seinem Kainz aber auch die Rolle des Melchthals in einer geplanten Inszenierung zgedacht hatte, sollte der Aufenthalt dazu genutzt werden, ihn dieselben Strapazen durchleben zu lassen wie Schillers Dramenfigur. So wünschte Ludwig mit Nachdruck, dass Kainz den Marsch Melchthals über den Surenenpass unternehme («Durch der Surennen furchtbares Gebirg...»), ein Unterfangen, das den zart gebauten, jungen Schauspieler nicht eben in Entzücken versetzte. Aber immerhin, er machte sich auf den Weg, und zwar nicht wie sein Rollenmodell Melchthal im Winter bei Eiseskälte, sondern im Sommer, auch nicht gehetzt, allein, hungrig und durstig («den Durst mir stillend von der Gletscher Milch»), sondern mit vier kräftigen Männern als Begleitung, mit reichlich Proviant, darunter einem guten Dutzend Flaschen Moselwein und Sekt. Dennoch wurde die Wanderung, die für Kainz viel zu anstrengend war, frühzeitig abgebrochen – zur grossen Enttäuschung Ludwigs, der die Rolle des Heinrich von der Halden übernommen hatte und «Melchthal» im Dorf Melchthal erwarten wollte.

Dichtung und Wirklichkeit

Freilich konnte die Schiller-Lektüre vor Ort auch in die eine oder andere Richtung entgleisen; zum einen, wenn die Begeisterung in unfreiwillige Komik kippt (ein Reisender anlässlich eines Besuchs in

der Hohlen Gasse: «Es war mir, als sähe ich Schillers Schatten mit einer Harfe im Arme über den Berg schweben [...]» oder wenn Schiller die «poetische Freiheit» angekreidet wird (ein anderer Reisender, ebenfalls in der Hohlen Gasse, äussert verärgert, Schiller habe «stark gegen die Oertlichkeit der hohlen Gasse gesündigt; sie ist weder tief, noch von Felsen umgeben, und wenn man nicht annimmt, es sey, wo gegenwärtig freies Feld ist, Wald gewesen, so bleibt es unbegreiflich, wie Tell entfliehen konnte.»¹⁶ Manche hätten sich offensichtlich Dichtung und Wirklichkeit ganz und gar deckungsgleich gewünscht.

Ab 1844 erleichterte dann ein offizieller Reiseführer die literarische Wallfahrt: der «Baedeker» über die Schweiz. Bei der Beschreibung der Urkantone wird in diesem Reiseführer bei jedem Schauplatz in aller Ausführlichkeit Schiller zitiert, ja selbst bei den Nebenschauplätzen Rossberg, Sarnen und Landenberg.

Tells Theater wird professionalisiert

Im Verbund mit der grandiosen Landschaft wurde Schillers *Wilhelm Tell* zu einem bedeutenden Wirtschaftsfaktor. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts warben Gasthäuser und neu errichtete herrschaftliche Kurpaläste in ihren Anzeigen mit den kurzen Distanzen zu den Tell-Stätten, etwa das «Gasthaus zum Wilhelm Tell» in Küsnacht, das auf die Nähe zur Hohlen Gasse und zur dortigen Tellskapelle hinwies.¹⁷ Je weiter das 19. Jahrhundert voranschritt und mit ihm die Erweiterung der touristischen Angebote, Dampfer, Bergbahnen, Hotels, desto lauter wurden die Klagen über die Überschwemmung durch Touristen. Keinen geringen Anteil daran dürfte auch Rossinis Erfolgsoper «Guillaume Tell», 1829 in Paris uraufgeführt, gehabt haben: Damals bewirkte eine erfolgreiche Umsetzung auf der Opernbühne, was heute eine breit lancierte Verfilmung eines literarischen oder historischen Stoffes in Gang setzen würde: die massenwirksame Verbreitung einer Geschichte. Rossini lieferte sozusagen die Musik zum Schauplatz – heute würde man sagen: den Soundtrack – inklusive den wunderbaren Kuhreihen in der Ouvertüre. Und er erhöhte damit den Ruhm der Vierwaldstättersee-Landschaft noch einmal in solchem Masse, dass 1924 ein Plakat zu einer «Wilhelm-Tell»-Verfilmung titeln kann: «William Tell – The best known story of the world by Schiller and Rossini».

Für den Romancier Henry James jedenfalls ist Luzern Ausdruck eines vortrefflich funktionierenden touristischen Apparates. Selbst die Berge, der See, der Himmel scheinen Teil einer gigantischen, perfekt funktionierenden Maschinerie zu sein. «There is something extremely

operatic, suggestive of foot-lights and scene-shifters, in the view on which Lucerne looks out. You are one of the five thousand – fifty thousand – ‚accomodated‘ spectators; you have taken your season-ticket, and there is a responsible impresario somewhere behind the scenes...».¹⁸ Und weiter schreibt er von der «wonderful machinery of mist and haze»¹⁹ und von der unaufhörlichen Arbeit der Kulissenschieber... Aber selbst wenn James, der sich im September 1873 in Luzern aufhielt, das bekannte Bild – der Vierwaldstättersee als einzige gewaltige Theaterkulisse – in einem ironischen Sinn verwendet, wenn er sich darüber mokiert, wie perfekt alles arrangiert und inszeniert sei – dem Zauber ebendieses Theatereindrucks kann er sich sowenig entziehen wie alle anderen vor und nach ihm. Bei aller Ironie bleibt der Vergleich letzten Endes doch ein Kompliment.

Denkmäler und Festakte

Die Tells-Kapellen in Bürglen, auf der Tellsplatte und in der Hohlen Gasse waren schon immer Zentren des lokalen Tell-Kultes, später auch Ziele fremder Reisender. Doch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und noch im Laufe des 20. Jahrhunderts wurde die Landschaft Tells mit einer Reihe neuer Glanzlichter versehen. Unter dem Eindruck von Schillers dramatischer Schöpfung wurde die Gegend im Laufe des 19. Jahrhunderts zur Denkmal- und Erinnerungslandschaft umgestaltet.

Am 10. November 1859 fand im Rahmen der Schillerfeier zum 100. Geburtstag des Dramatikers die Schenkung des Rütli an die Eidgenossenschaft statt. Seither ist das Rütli unveräusserliches Nationaleigentum, es gehört allen Schweizerinnen und Schweizern gleichermaßen, was mit ein Grund für die emotionale Aufladung des Ortes darstellt.

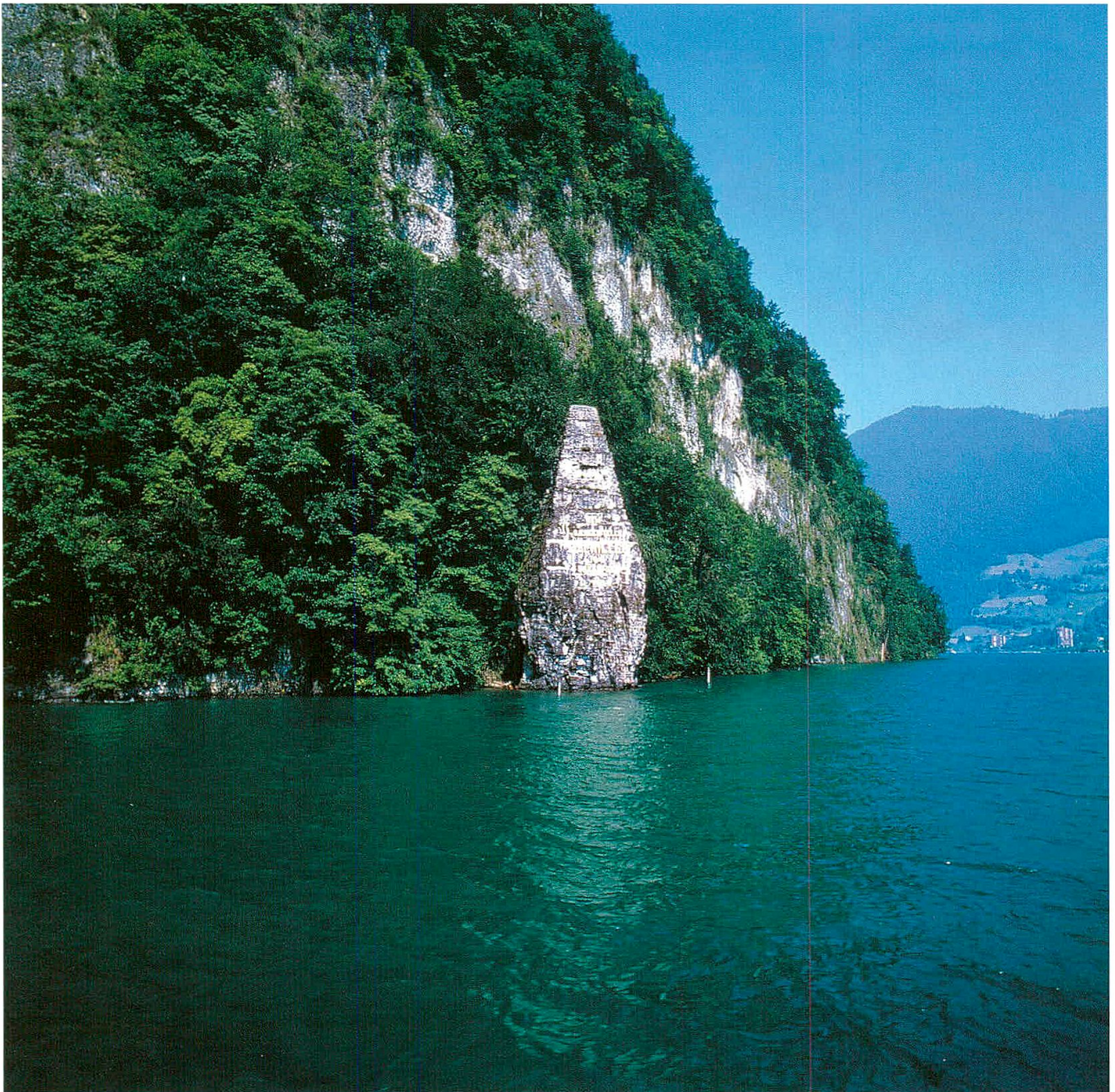
Ein Jahr später wurde der Mythenstein, eine hochaufragende Felspyramide am Eingang zum Urnersee, zum Schillerstein umgestaltet. Am Tag der feierlichen Enthüllung war der See übersät mit festlich geschmückten Booten und mit Dampfschiffen als schwimmenden Zuschauergalerien. «Ich fuhr mit dem Frühboot von Luzern weg in die klassische Gebirgswelt hinein, welche in grauem Morgenschatten vor uns stand, geheimnisvoll gleich einem Theatervorhang den goldenen Morgen verhüllend, der im Osten hinter ihr heraufstieg. Da ich nichts als Fest, Tell und Schiller im Kopfe trug, so war es mir wirklich wie in einem Theater zu Mut, so erwartungsvoll, aber auch so absichtlich.»²⁰ So fasste Gottfried Keller, auch er ein grosser Schiller-

Verehrer, seine Empfindungen in Worte. Seit jenem Tag, dem 21. Oktober 1860, prangt in goldenen Lettern die Inschrift auf dem Schillerstein: «Dem Sänger Tells/ F. Schiller / Die Urkantone / 1859». Durch «die vorjahriges Schillerfeier an dem Rütli und durch die neuliche Weihe des Mythensteins zu einem Denkmal haben die drei Länder der Urschweiz den Unsterblichen förmlich zu ihrem Landsmann gemacht,»²¹ kommentierte Keller.

Gegen Ende des Jahrhunderts wurde Tells Landschaft um weitere Attraktionen bereichert. Von 1880 bis 1882 schuf der Historienmaler Ernst Stückelberg einen Freskenzyklus in der direkt am Wasser gelegenen Tellskapelle – dem Ort, wo Tell sich mit einem gewaltigen Sprung auf die Felsplatte aus dem Schiff seines Peinigers Gessler gerettet haben soll. Bei der Ausmalung hielt sich Stückelberg sehr genau an Schillers Regieanweisungen – selbst der «Mondregenbogen» der Rutlizene ist zu sehen. 1895 wurde das Altdorfer Tell-Denkmal von Richard Kissling enthüllt, das bald zu einem Wahrzeichen der Landschaft wurde, den Sockel beschriftet mit Schiller-Versen: «Erzählen wird man von dem Schützen Tell, / Solang die Berge stehn auf ihrem Grunde.» Nur vier Jahre danach, 1899, weihte Altdorf bereits eine neue Sensation ein – das Tellspielhaus, eine Spielstätte, die Raum bot für Auffuhungen des nun weltberühmten Freiheitsdramas am Ursprungsort des Stoffes. Diese Tradition wird bis auf den heutigen Tag gepflegt, als ein anschauliches Beispiel lebendiger Volkstheaterkultur. 1906 liess die Dampfschiffgesellschaft des Vierwaldstättersees die «Schiller» und das Schwesterschiff «Wilhelm Tell» vom Stapel. Der Salondampfer «Schiller» ist noch heute, wundervoll restauriert, im Einsatz. Die Hohle Gasse schliesslich, Schauplatz von Tells tödlichem Schuss auf Gessler, die im Zeitalter des Automobils zu einer asphaltierten, viel befahrenen Strasse geworden war, wurde 1937 «restauriert». Oder besser: man gestaltete sie zu dem um, was man unter einem mittelalterlichen Hohlweg verstand. Dabei diente Schillers Buhnenanweisung als wichtige Anregung: «Felsen umschliessen die ganze Szene, auf einem der vordersten ist ein Vorsprung mit Gesträuch bewachsen.» Die feierliche Einweihung fand am 17. Oktober 1937 statt, es war ein Ereignis von nationaler Bedeutung.

So hat Schillers «Wilhelm Tell» in der Geschichts- und Naturszenerie des Vierwaldstättersees eine beispiellose wirklichkeitsbildende Kraft entwickelt – an kaum einem anderen Ort ist die wechselseitige Durchdringung von Literatur und Landschaft, von Fiktion und Handlungsraum so augenfällig wie im «Lande Tells». Und Schiller hat ganz wesentlich dazu beigetragen, dass der Vierwaldstättersee mitsamt seinem Umland zu einer der reichsten, vielschichtigsten literarischen

1859 gesellte sich zu den historischen und literarischen Schauplätzen am Urnersee der Schillerstein, der bis dahin als Mythenstein nur von landschaftlichem Interesse war und so eine gewaltige Aufwertung und Aufmerksamkeit erhielt.



Landschaften Europas geworden ist. Nicht von ungefähr weist der Vierwaldstättersee als Handlungsraum auch im 19. und 20. Jahrhundert eine hohe Dichte literarischer Werke internationaler Provenienz auf. Oder anders formuliert: er ist ein durchaus prominenter Ort auf der literaturgeographischen Landkarte Europas. Doch damit würde bereits ein neues Kapitel einer Kulturgeschichte des Vierwaldstättersees aufgeschlagen.

Weiterführende Lektüre:

Barbara Piatti: Tells Theater. Eine Kulturgeschichte in fünf Akten zu Friedrich Schillers Wilhelm Tell. 312 Seiten. 83 schwarz-weiß Abbildungen, 16 Farbtafeln. Basel: Schwabe 2004.

Anmerkungen

- ¹ Zitiert nach ITEN, KARL. *Adieu – Altes Uri. Aspekte des Wandels eines Kantons vom 19. ins 20. Jahrhundert.* Zürich 1990, S. 301.
- ² HEGEL, GEORG FRIEDRICH WILHELM. *Frühe Schriften I.* Hrsg. von Friedhelm Nicolon und Gisela Schüler (= *Gesammelte Werke*, Band 1). Hamburg 1989, S. 396 f.
- ³ GOETHE, JOHANN WOLFGANG. *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens.* Münchner Ausgabe, Band 1. 2, S. 545.
- ⁴ HÖLDERLIN, FRIEDRICH. *Kanton Schweiz. An meinen lieben Hiller.* In: Friedrich Hölderlin. *Sämtliche Werke und Briefe.* Drei Bände. Hrsg. von Jochen Schmidt. Frankfurt am Main 1992, Band 1, S. 121–124.
- ⁵ Zitiert nach SCHMIDT, AUREL. *Die Alpen – schleichende Zerstörung eines Mythos.* Zürich 1990, S. 158.
- ⁶ Zitiert nach HENTSCHEL, UWE. *Mythos Schweiz. Zum deutschen literarischen Philhelvetismus zwischen 1700 und 1850.* Tübingen 2002, S. 252.
- ⁷ *Goethes Gespräche.* Gesamtausgabe. Neu hrsg. von FLODOARD FREIHERR VON BIEDERMAN. Drei Bände. Leipzig 1909/1910, Band 3, Teil 1, S. 175.
- ⁸ GOETHE, JOHANN WOLFGANG. *Sämtliche Werke seines Schaffens nach Epochen seines Schaffens.* Band 8. 1, S. 943 (Schiller an Goethe, 9. August 1803).
- ⁹ WIDMER, URS. *Die Topographie des «Wilhelm Tell».* In: *Neue Zürcher Zeitung* vom 17. November 2003, S. 25.
- ¹⁰ Zitiert nach HENTSCHEL (wie Anm. 6), S. 284.
- ¹¹ HENTSCHEL (wie Anm. 6), S. 286.
- ¹² UTZ, PETER. *Die ausgehöhlte Gasse. Stationen der Wirkungsgeschichte von Schillers «Wilhelm Tell».* Königstein 1984, S. 51.
- ¹³ Zitiert nach HENTSCHEL (wie Anm. 6), S. 286.
- ¹⁴ MENDELSSOHN-BARTHOLDY, FELIX. *Briefe einer Reise durch Deutschland, Italien und die Schweiz.* Zürich 1958, S. 222.
- ¹⁵ MENDELSSOHN (wie Anm. 14), S. 223.
- ¹⁶ Zitiert nach HENTSCHEL (wie Anm. 6), S. 285 (Adam Oehenschläger, 1829).
- ¹⁷ Originalanzeige in der *Graphischen Sammlung der Zentralbibliothek Luzern* (Signatur Sz 5: 22: 12).
- ¹⁸ «Die Art und Weise, wie Luzern sich präsentiert, hat etwas äusserst Opernhafes, Gedanken an Rampenlicht und Kulissenschieberei kommen auf. Man ist einer von fünftausend – einer von fünfzigtausend – ‚plazierten‘ Zuschauern; man hat sein Saison-Ticket gelöst, und irgendwo hinter den Kulissen agiert der verantwortliche Impresario...» Zitiert nach HASLER, JÖRG. *Switzerland in the Life and Work of Henry James.* Solothurn 1966, S. 83.
- ¹⁹ James spricht von der «wundervollen Bühnenmaschinerie, die Nebel und Dunstschleier produziert.»
- ²⁰ GOTTFRIED KELLER. *Aufsätze, Dramen, Tagebücher.* Hrsg. von Dominik Müller (= GOTTFRIED KELLER, *Sämtliche Werke* in sieben Bänden. Hrsg. von Thomas Böning u. a., Band 7). Frankfurt am Main 1996, S. 167.
- ²¹ KELLER (wie Anm. 20), S. 164.